

*Das Christentum als mystische Tatsache. -*

*(4. Vortrag)*

*Vortrag von Dr. Rudolf Steiner*

*Berlin, den 9. November 1901.*

... wirklich in die Dinge, um die es  
sich handelt, einzuführen. A - sollte ich, bevor ich Pythagoras  
selbst anführe, einen modernen Pythagoräer vorführen; einen Py-  
thagoräer, welcher in Deutschland selbst gelebt hat und dessen

Weltanschauung sich mir immer ausnimmt wie ein Vorhof zum Pytha-  
goras.  
Das letzte Mal habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß ich  
von der pythagoräischen Lehre sprechen wollte. Pythagoras hatte  
in Unteritalien eine Schule gegründet. Es handelte sich dabei  
weniger um eine Schule, sondern vielmehr um eine Jüngerschaft,  
deren geistiger Führer Pythagoras war. Dieser bildete eine Lehre  
aus. Wieviel davon dem Pythagoras und wieviel seinen Schülern  
gehört, das können wir gar nicht mehr sagen.

Vor uns taucht das Weltbild der Pythagoräer auf und dieses  
zeigt sich uns als eines der tiefsten Weltbilder, die wir haben.  
Da es uns mehr darauf ankommt, wirklich in die Dinge, um die es  
sich handelt, einzuführen, so möchte ich, bevor ich Pythagoras  
selbst anführe, einen modernen Pythagoräer vorführen; einen Py-  
thagoräer, welcher in Deutschland selbst gelebt hat und dessen  
Weltanschauung sich mir immer ausnimmt wie ein Vorhof zum Pytha-  
goras.

Man versteht nämlich diese Weltanschauung viel besser, wenn  
man die Werke und die Anschauung des Freiherrn von Hardenberg  
(Novalis), eines Dichters von einer durch und durch mystischen  
Natur, kennt. Das wird keiner bezweifeln, der seine Schriften  
kennt.

Nehmen wir seinen Lehrling von Sais. Das ist etwas, das nur  
in seiner esoterischen Bedeutung verstanden werden kann. Wer  
aber die Persönlichkeit des Novalis kennt (er ist 1772 geboren  
und 1801 gestorben, also 29 Jahre alt geworden), der wird das  
begreifen. Dieser Novalis scheint während seines Lebens der un-  
schuldigste Jüngling geblieben zu sein. Er erscheint uns mehr  
wie die Offenbarung einer unirdischen Individualität als wie  
eine

eine irdische Persönlichkeit. Es ist mit rechten Dingen gar nicht zu begreifen, daß diese Vertiefung, diese Versenkung, in der ungeheuren Jugend erworben werden konnte.

Wenn wir seinen Heinrich von Ofterdingen lesen, so finden wir, daß er aus unmittelbaren Quellen, aus den Quellen der Mystik geschöpft hat. Dieses hat er dann in seinem Roman Heinrich von Ofterdingen verarbeitet und damit gezeigt, daß er die Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts verstand. Wenn wir seine Grundideen uns vorhalten, so werden wir eine gewisse Ähnlichkeit mit den anderen Mystikern finden.

Er suchte nach der blauen Blume. Man hat oft gespottet über diese blaue Blume. Wir werden uns besser verstehen, wenn wir uns erinnern an Goethes Weissagungen des Bakis, wo er spricht von dem Schlangengewinde und der Blume, wo er davon spricht, daß der Mensch den Weg gehen kann, der lang und schmal ist. Wenn der Mensch diesen Weg dann geht, so sieht er vor sich Verknotungen. Er sieht auch den Knoten, in dem sich Leben zusammenschürzen. Hinter sich zieht er eine Schlange nach. Die Schlange verschwindet, und der Knoten verwandelt sich vor ihm zur Blume.

Dieses Bild, welches Goethe immer wieder anzieht, ist der Egoismus, die Annäherung an die höchste Geistigkeit oder auch tiefste Erkenntnis. Dafür gilt als Symbol die blaue Blume. Auch für das, was sich dem Menschen als Verwicklung des Lebens ergibt, wenn er den Weg der Erkenntnis vorwärts schreitet. Diese blaue Blume ist es, die Novalis seinem Heinrich von Ofterdingen vorschweben läßt.

Diese Blume finden wir auch bei dem Meister Klingsor, der Weissagen kann. Es liegt die Zukunft vor ihm offen. Goethe sagt: Vor dem, der wirklich restlos die Vergangenheit überschaut, liegt auch

die

die Zukunft offen. Vor dem liegt wahrhaft sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft offen. Meister Klingsor offenbart dem Heinrich von Ofterdingen die Zukunft. Dies befriedigt diesen so weit, daß er in der Tochter die individualisierte blaue Blume zu sehen vermag; da er so weit fortgeschritten ist, daß er in dem weiblichen Wesen ein Höchstes sehen kann.

Dem Heinrich von Ofterdingen stirbt die Mathilde weg. Er beschließt der Geliebten nachzusterben. Es verwandelt sich für ihn die Wirklichkeit in einen Traum. Was er früher als Traum anzusehen geneigt war, die höhere geistige Welt, ist jetzt Wirklichkeit. Er findet jetzt dieses Höchste nicht mehr im einzelnen Wesen, sondern er findet dasselbe auch in anderen Wesen. Er findet ein zweites Mädchen. Es ist für ihn dasselbe. Er findet in Cyane die Mathilde wieder. Sie ist wie eine neue Verkörperung derselben. Er lebt ein Leben des Jenseits.

Die Idee davon finden wir in seinem Lehrling zu Sais. Ein schönes Märchen ist da eingewebt vom Knaben Hyazinth, welcher das Mädchen Rosenblüth liebt. Nur die Bäume und Vögel des Waldes wissen von dieser Liebe. Dann finden wir Hyazinth geändert. Es überkommt ihn die Sehnsucht, etwas Tieferes zu suchen. Er verläßt Rosenblüth, ohne genügenden Grund. Dann kommt er zu dem bösen Alten, welcher die Sehnsucht in ihn pflanzt, die Mutter aller Dinge oder auch die verschleierte Jungfrau zu suchen. Er tritt die Reise nach dem Isisstempel an, kommt dann da an ein Bild, und als er es entschleiern will, findet er nichts als Rosen. Übereinstimmung hat sich ihm immer gezeigt, als das eine Wesen. Er findet die Geliebte als die Lösung des Rätsels, als das verschleierte Bild zu Sais.

Das erinnert an die höhere Auffassung des "Erkenne dich selbst"  
wie

wie er es ausgedrückt hat in einem Epigramm. Er steht vor dem verschleierte[n] Bilde zu Sais. Er hebt den Schleier und, Wunder über Wunder, er findet sich selbst. Ein magischer Individualismus besteht darin, daß man in dem Endlichen das Unendliche finden kann, daß man den Geist zur unmittelbaren Wirklichkeit machen kann.

Also bei Novalis finden wir zweifellos eine mystische Persönlichkeit. Wenn wir also voraussetzen, daß wir es bei Novalis mit einer tief angelegten, mystischen Natur zu tun haben und wenn wir ihn dann kennen lernen, so erscheint er uns nicht als Mystiker, wie er eben geschildert worden ist, sondern als ein wieder auflebender alter Pythagoreerschüler.

Wenn wir Novalis an uns vorüberziehen lassen, wenn er sich dann mehr wie eine Erinnerung ausnimmt, und wenn wir dann sehen, wie dieser Hauch des Jrdischen, wie diese Persönlichkeit doch fest im Leben steht, Neigungen hat, die wir am allerwenigsten bei so romantisch veranlagten Naturen zu finden vermuten, dann werden wir auf die Pythagoreer verwiesen, wie auf flüchtige Gespenster.

Wir dürfen diese Auffassung und philosophische Betrachtung, wie wir sie von der Romantik bei ihm haben, durchaus nicht gleichstellen mit der Auffassung der anderen Romantiker, mit Zeitgenossen von ihm, denen jede Vertiefung fehlt. Friedrich Wilhelm Schlegel oder Tieck dürfen nicht verwechselt werden mit Hofmann usw. Wer aber Novalis auf sich wirken läßt, wird nicht verführt werden zu einer solchen Verwechslung. Bei Novalis setzt in Erstaunen, trotz seiner beweglich angelegten Natur, daß er einer der enthusiastischsten Verehrer alles mathematischen ist. Er hat  
eine

eine durch und durch gebildete, mathematische Psyche, eine unmittelbare Offenbarung dessen, was er das Magische in der Natur nennt. Darin findet er das Gesetz des Geistes. Das was der, welcher sich in die höheren Regionen begeben will, links liegen lassen möchte, das finden wir gerade bei Novalis als Hauptsache, als dasjenige, was ihn zur Betonung des Magischen in seinem Individualismus geführt hat. In der Verkettung der mathematischen Grundvorstellungen sieht er die bestrickendste Offenbarung des Weltgeheimnisses. Er sieht auf dem Grunde der Dinge die freie Materie. Die Mathematik ist der Grund, auf dem das Dasein ruht; sie ist daher nichts anderes, als die höchste Form, die reinste Form der Geistigkeit.

Wenn wir dies als Grundlage seiner Auffassung finden, dann erscheint er uns als Vertreter des Pythagoräismus. Wir können den Pythagoräismus viel besser begreifen, wenn wir uns ihn vorstellen wie Novalis. Die pythagoräische Seele muß man sich so vorstellen, dann kommen wir dahin, wo Novalis stets - also nicht wie Pythagoras - zu der Anschauung hat kommen können, daß in dem Zusammenhang von Zahlengrößen und Raumgrößen in dieser Harmonie, tatsächlich die Grundstruktur, die Grundwesenheit, der Grundgeist des Weltalls gegeben sei.

Wenn wir einen Einblick von den ersten elementaren Anfangsgründen aus gewinnen wollen in eine pythagoräisch gestimmte Seele, so müssen wir uns das auf folgende Weise vorstellen. In stufenweiser Folge wurde der Schiller zu den Erkenntnissen hinaufgeführt, zu denen er kommen sollte. In einer sehr sorgfältigen Weise wurde er geführt. Das erste waren die mathematischen Erkenntnisse. Das zweite die astronomischen. Astronomie wurde vorzugswei-

se das Mathematische. Die Regelmäßigkeit ergab sich im Zahlenverhältnis im Weltenraum. In diese Zahlenverhältnisse ist er zunächst eingeführt worden. Dann wurde er stufenweise weitergeleitet zur Erkenntnis des Menschen selbst. Die Erfüllung der Sehnsucht: "Erkenne dich selbst" liegt zuletzt. Zuerst wurde er in das Mathematische eingeführt.

Wie kann man sich vorstellen, daß tatsächlich der Mensch zu der Vorstellung kommen kann, daß die Mathematik die geistige Grundlage des ganzen Weltalls sei? Wie kann diese, in Form von Harmonie, in Raum und Zeit gebildet, vorgestellt werden? Wenn wir uns in diejenigen Raum- und Zeitgebiete vertiefen, welche nach außen hin, schon eine regelmäßige Gruppierung zeigen, wie z.B. die Bewegung der Gestirne, wenn wir uns in das vertiefen, dann haben wir in diesem Bau des Himmelsgewölbes, den wir in unserem Geiste aufführen, im Grunde nichts anderes gegeben, als eine verkörperte Mathematik, ein verkörpertes Rechnen.

Kein Mensch kann ja tatsächlich irgend etwas von einem mathematischen Gebilde, von einem Raumbilde geometrischer Figuren in der Welt und in der Wirklichkeit finden, wenn er nicht diese mathematischen Figuren erst in seinem Geiste ausgebildet hat. Wenn jemand einen Kreis oder eine Ellipse beschreibe, wir würden nicht wissen, was es ist, was er als Gegenstand beschreibt. Wir würden die Linie in den verschiedenen Orten des Raumes verfolgen und diese Orte verbinden können, aber mit der ganzen Linie, welche den Gegenstand beschreibt, würden wir einen Begriff nicht verbinden können, wenn wir nicht schon den Begriff gebildet hätten. Wir können einen Stern sehen und dann nachdenken, was der Stern für eine Linie beschreibt. Aber erst dann können wir die

Figur

Figur finden, wenn wir sie schon im Geiste haben. Dasselbe ist auch bei anderen Sachen der Fall, auch wenn wir die Zahlenverhältnisse nehmen. Wir werden die Gegenstände draußen im Raume in ihren gewissen gegenseitigen Zahlenverhältnissen, in ihrer zahlenmäßigen Mannigfaltigkeit nur dann erkennen, wenn wir uns diese Verhältnisse in unserem Geiste ausgebildet haben. Wenn wir wissen  $2 \times 2 = 4$ , dann können wir es auch draußen im Raume erkennen. Wir könnten gar keine Begriffe mit der Wirklichkeit verbinden, wir könnten sie gar nicht auffassen, sie würden wie ein Nichts an uns vorüberhuschen, gar nicht da sein für uns, wenn wir nicht die Bilder in rein geistiger Weise in unserer Psyche ausgebildet hätten.

Es ist also so, daß die Pythagoräer sagen konnten, das, was ich draußen sehe, muß auch in gewisser Weise in meinem Geiste enthalten sein. Das, was aus dem Quellpunkt meiner Seele hervorgeht, ist dasselbe, was ich draußen, als Urgrund der Welt, selbst wahrnehme. Die Pythagoräer dachten über dieses tiefer nach und sagten sich, es ist unmöglich, daß zwei Dinge, die völlig von einander geschieden sind, Geist draußen und Welt drinnen, neben einander existieren. Eine Bedeutung hätte das Zusammenstimmen nur, wenn das, was im Geiste ist, genau dasselbe ist, wie das, was draußen im Raume ist. Wenn der Kreis, die Eklipse, die ich in mir wahrnehme, die Zahlenverhältnisse, dieselben sind, die draußen sind, die ich in der äußeren Welt erblicke, dann hat das gar keinen Sinn, wenn er da nicht irgend etwas, was er in sich ausbildet, hat. Wenn er den Geist der Dinge sieht und in sich hat, dann hat das nur eine Bedeutung.

Daher dachte der Pythagoräer zunächst nicht so, wie die Philosophen

sophen des 19. Jahrhunderts unter dem Einflusse von Kant. Er fragte nicht so: Wie kommt es, daß meine Vorstellung in mir, mit den Dingen draußen übereinstimmt? Mein Erlebnis ist ein ganz anderes. Das ist die für mich ganz unzweifelhafteste Einerleiheit dessen, was draußen ist und was in meinem Geiste ist. So denkt der Pythagoräer.

Es ist gleichgültig, ob ich die Vorstellungen der Astronomie der Pythagoräer nehme oder die neuen anwende. Das ist ganz egal. Wenn also der Pythagoräer den Himmelskörper eine Bahn in Form einer Elypse beschreiben sieht, so ist das für die Pythagoräer unmittelbares Erlebnis, daß die Elypse, die er in sich wahrnimmt, und die Elypse, die draußen als Bahn eines Sternes vorhanden ist, nicht zwei Elypsen sind, sondern nur eine. Und das ist Erlebnis.

Schelling hat dies auch ausgesprochen und das macht in der einfachsten Weise die Sache klar. Angeknüpft hat er an die Anziehungskraft, welche die Physiker immer gehabt haben. Man stellte sich vor, daß die Gegenstände eine Anziehungskraft auf einander ausüben. Die Erde zieht den Mond an, die Sonne die Erde. Wenn die Sonne die Erde anzieht, so wirkt sie auf der Erde. Da ist es schwierig, daß sie einem Körper Wirkung zuschreiben sollen da, wo er gar nicht ist. Es ist aber so. Wenn ein Körper auf der Erde wirkt, so ist er auf der Erde. Ein Körper ist da, wo er wirkt. Die Lichtgrenze ist nicht die Grenze der wirklichen Sonne. Die Sonne ist in dem ganzen Raume, wo sie ihre Anziehungskraft ausübt. Der Raum, den die Erde ausfüllt, gehört mit zum Sonnenraum. Diese Schelling'sche Vorstellung stellen Sie sich vor, als der pythagoräischen Lehre zu Grunde liegend. Der Manschangelist füllt den ganzen Weltenraum aus. Er ist nicht eingeschlossen in einen einzelnen

einzelnen Organismus. Der Geist ist da, wo er wahrnimmt.

Für die Philosophen des 19. Jahrhunderts, die an Kant sich anschließen, ist die Frage diese: Wie kommt es, daß der Geist das wahrnimmt, was außer ihm ist? Der Pythagoräer sagt gar nicht das: Wie kommt es, daß der Geist das wahrnimmt, was außer ihm ist. Der Pythagoräer sagt: Wenn der Geist eine Eklipse am Himmel wahrnimmt, so ist es eine Tatsache, daß der Geist nicht in den Organismus eingeschlossen ist, daß er nicht da ist, wo er mit den Sinnen wahrnimmt, sondern daß er da ist, wo er wahrnimmt. Die Grenze des Geistes ist nicht der Sinn, sondern der Geist ist da, wo er wahrnimmt. Zwischen den im Raume befindlichen Zahlenverhältnissen und dem, was in unserem Kopfe als Zahlenverhältnisse besteht, ist eine Trennung, die für die Pythagoräer nicht besteht. Die Vorstellung, daß der Mensch zunächst ein sinnliches, endliches Wesen ist, eingeschlossen mit der Psyche in ein Gewebe, das die Sinne mit der Außenwelt verbindet, kennt der Pythagoräer nicht. Dadurch entsteht für den heutigen Menschen der Schein, daß auch der Geist eingeschlossen sei in das Gehäuse.

Wenn nun andere Philosophen das für Wirklichkeit nehmen und fragen: Wie kommt es, daß wir äußerliche Dinge wahrnehmen, so liegt bei den Pythagoräern die Sache umgekehrt. Sie fragen nicht: Wie kommt es, daß der Geist in einen solchen Organismus eingeschlossen ist? Es ist vielleicht besser, daß ich nicht Individuum sage, sondern Einzelwesen. Das führt dann zum Verständnis einer Weltanschauung, wie es die pythagoräische ist. Sie führt zu einer Auffassung, die nur dann begriffen werden kann, wenn man in dem mathematischen das sieht, was im Weltall die Grundstruktur ausmacht, und was dann, wenn man die ganze Welt vom Geiste erfüllt denkt,

denkt, die Grundstruktur des Geistes selbst ausmacht.

So haben wir tatsächlich in der Grundlage des tief unten, auf einer unteren Stufe mit den Sinnen wahrnehmbaren Dinges in dem Räumlich-zeitlichen des Weltenalls, durch Raumgrößen und Zahlenverhältnisse ausdrückbaren Gemeinsamkeiten das, was dem Geiste auf höherer Stufe erscheint. Der Geist hat eine zahlenmäßige, geometrische Grundlage. Der Geist hat seinen Ursprung da, wo es regelmäßig zugeht. Der Geist wächst aus der mathematisch konstruierten Welt heraus. Daher sucht er in der mathematisch konstruierten Welt die Urgründe des Daseins.

Ich habe darauf hingewiesen, daß zwischen der griechischen Weltanschauung, wie wir sie bei Heraklit repräsentiert finden, und der pythagoräischen, ein Unterschied sei. Ich habe s.z. meine Ausführungen so konstruiert, daß sie auf die Goethe'sche Grundanschauung zurückkommen. Ich sagte da, daß Goethe sagt, daß das Samenkorn und die Pflanze ein und dasselbe Wesen sei. Das materielle Samenkügelchen enthält alles, was noch in ihm ist, in vollständiger Verborgenheit. Es ist dasselbe, was die voll entwickelte Pflanze ist. Die Pflanze steckt zwar nicht darin, aber es hat doch den Sinn, daß auf geistige Weise die Pflanze in jeder Gestalt dasselbe ist, wie in einer anderen Gestaltung, sodaß also die Pflanze mit ihrem Laub und ihren Blütenblättern, mit ihrer ganzen Frucht und mit allem, was in ihr ist, als das materiell, stofflich Gewordene anzusehen ist, was im Samenkorn auf ideale Weise darinnen ist. Goethe sagt daher, das Samenkorn ist die ganze Pflanze, nur daß hinter demselben sich der Geist noch verbirgt. Das, was im Samenkorn ideal ist, wird stoffliche Wirklichkeit in der ganzen Pflanze.

Dasselbe

Dasselbe Bild läßt sich anwenden auf die ganze Welt. Man kann die Welt dadurch verstehen, daß man sie in ihrem höchsten Zustande beobachtet, daß man sich vertieft in ihre Blüte und Frucht, in die menschliche Seele, daß man das "Erkenne dich selbst" studiert und auf den Menschen losgeht. Da, wo dann das rein Geistig-Seelische unmittelbar auftritt, also in der Vertiefung, in der unmittelbaren Versenkung in das Selbst, kann man zunächst sich ein Weltbild, eine Weltanschauung suchen. Man kann aber auch ein Samenkorn untersuchen. Man kann Mittel und Wege finden, um das Samenkorn zu untersuchen. Man kann da vermuten, daß man das, was in dem Samenkorn liegt, schon angedeutet findet, und daß das Weltbild, welches gewonnen wird aus dem Menschen, das Höchste ist. Die Pythagoräer suchen nicht den Menschen da auf, wo er Seele ist, auch nicht da, wo er als Geist zum Vorschein kommt, sondern da, wo er scheinbar gar nicht Geist ist, wo er scheinbar gar nicht ist. Durch gleichgültige Zahlen sucht der Pythagoräer bestimmte Wirklichkeit. Und deshalb sucht er da den Geist, weil er den Geist da bereits kennt. Deshalb findet er auch in der Mathematik den Urquell, die Grundstruktur des Daseins.

Ich wollte damit nur sagen, daß diese Weltanschauung der Pythagoräer nur verstanden werden kann, wenn man die Versenkung des Novalis, die mathematisch verstanden werden muß, versteht, des Novalis, der ja durchaus poetischer Natur war und als solche das war, was die Literaturgeschichte Romantiker nennt, dabei doch in solchen Gesetzen wurzelte, daß er die strenge Mathematik als Urquell des Daseins ansehen konnte. Deshalb konnten auch die Pythagoräer, weil ihr Geist gewaltig genug war, in den Zahlenverhältnissen schon Geist finden. Sie gingen von der untersten Stufe des Geistigen

Geistigen aus. So wie das Samenkorn noch nicht Pflanze ist, aber Pflanze werden kann, so stiegen sie vom scheinbar Ungeistigen zum Geistigen hinaus.

Das ist es, was uns die ganze Weltanschauung der Pythagoräer verständlich machen kann. Gewöhnlich wird die pythagoräische Weltanschauung so dargestellt, als ob es das Zahlenmäßige in der Welt wäre, das die Pythagoräer dazu bewog, die Zahl als den Ursprung der Dinge anzusehen, und man kann sich nicht recht vorstellen, was sie damit meinten. Ich muß gestehen, wenn wir das, was in den Lehrbüchern steht, verfolgen und lesen, daß die Pythagoräer die Zahl als den Ursprung aller Dinge ansehen, so würde mir das als bedeutungslos erscheinen. Nur wenn ich mir vorstelle, wie es in Wirklichkeit ist, wenn ich annehme, daß sie in einer ganz anderen Erkenntnislehre aufwuchsen, kann ich verstehen, was sie meinten. Ihre Anschauung wird einfach bezeichnet durch das Wort: Der Pythagoräer suchte den Geist nicht dort, wo er scheinbar ein sinnliches Gebilde ist, sondern dort, wo er ihn wahrnimmt, als etwas, was den ganzen Raum erfüllt.

Das ist die eine Seite der pythagoräischen Weltanschauung, das ist der Grund, warum sie bis zu den Zahlen und den geometrischen Gebilden herunterstiegen. Auf der anderen Seite ist der Grund auch der, weil sie in diesen Zahlen und geometrischen Figuren etwas fanden, was sie als Geist ansprechen konnten.

Was heißt geometrische oder mathematische Verhältnisse? Wer sich einen Kreis oder eine Ellipse nur dann vorstellen kann, wenn sie an die Tafel gezeichnet sind, von dem können wir nicht sagen, daß er eine Vorstellung von den wirklichen geometrischen oder mathematischen Verhältnissen hat. Wenn er fünf Erbsen oder Bohnen  
auf

auf den Tisch legen muß, wenn er sich die Zahl "fünf" vorstellen will, von dem können wir nicht sagen, daß er eine Vorstellung von den wirklichen Zahlen hat.

Wir sind uns vielmehr klar darüber, daß das, was wir Kreis nennen, was wir Elypse nennen, nur annähernd in der materiellen Wirklichkeit dargestellt werden kann. Von dem materiellen Kreis, den wir zeichnen, wissen wir, daß er nur eine annähernde Ausgestaltung dessen ist, was wir in unserem Geist uns erschaffen können. Wir wissen auch, daß dasjenige, was die Himmelskörper im Weltraum beschreiben, nur annähernd ein Kreis ist. Jedoch ist es dasselbe Gesetz, welches das Weltenwerden beherrscht, wie das Gesetz, welches uns beherrscht, wenn wir einen Kreis uns im Geiste vorstellen, wenn wir nicht mehr nötig haben, das Geistige von dem Sinnlichen abzuschauen.

Deshalb wäre die Mathematik auch das Beste, was uns in das Geistige einführen könnte. Deshalb legten auch die Pythagoräer auf die Mathematik den höchsten Wert. Wer also den Geist wirklich erkennen will, muß absehen können von allem Sinnlichen. Man muß sich klar machen können, daß nicht das, was man mit der Kreide auf die Tafel zeichnet, ein wirklicher Kreis ist, sondern das, was den Geiste verbleibt, ohne die Kreidezzeichnung auf der Tafel. Am Salzwürfel konnte man zeigen, daß der Würfel etwas ganz anderes ist als der Würfel. So konnte dann den Schülern gezeigt werden, daß das Geistige - auch der anderen Dinge - nur dann zu begreifen ist, wenn das Sinnliche wegbleibt. Beim Salzwürfel ist das leicht zu zeigen. Der geistige Inhalt ist nicht dasselbe, wie der äußere Würfel.

Wenn

Wenn wir aber das für die ganze Summe der Welterscheinungen begreifen, wenn wir begreifen, daß das Geistige losgelöst werden kann, von dem Materiellen, so führt uns das zu höheren Stufen empor. Jedermann gibt zu, daß die Mathematik nichts mit den Dingen der Welt zu tun hat, sondern mit dem Geistigen. Wenn aber das weiter hinauf geht, so verwechseln die Menschen den Geist mit der Wirklichkeit.

Gerade in unseren Tagen ist ein merkwürdiges Dokument der Verwechslung des Geistes mit der Wirklichkeit herausgekommen. Es ist ein Buch erschienen unter dem Titel: "Kritik der Sprache" von Fritz Mauthner, in welchem gezeigt werden soll, wie unser ganzes Wissen in der Luft schwebt, wie uns nichts gegeben ist, als die Sinneswelt und wenn wir von der Sinneswelt absehen, so haben wir nichts mehr in unserer Vorstellungswelt als leere Worte.

Nun, u. v. A., das ist etwas, worauf jemand, der nicht imstande ist, den Geist der Dinge auf einer höheren Stufe der Wirklichkeit loszulösen, wie er es bei den mathematischen Gebilden tun kann, sehr leicht kommen kann. Wer keine Intuition hat, wer nicht aus dem Quellpunkt seines Geistes heraus wirklich das hat, was er den Dingen entgegenzuhalten hat, wer steril und unfruchtbar ist, wer seine Seele nicht mit geistigen Wirklichkeiten ausfüllen kann, der glaubt, daß er nichts weiter hat, wenn er über diese hinausgeht, als Worte. Statt einer Kritik der Erkenntnis, schreibt er eine Kritik der Sprache.

Das Buch umfaßt zwei Bände. Es kommt mir vor, wie wenn einer eine Kritik schreiben wollte und das, was er kritisieren wollte, nicht beherrscht. Er verwechselt dasjenige, was der Geist zu den Gebilden dazu gibt. Das, was Mauthner gibt, würde, verglichen mit dem,

dem, was geistiger Inhalt zu geben vermag und geben mußte, sein eine Kritik des Bleistiftzeichnens. Es stellt dar, wieviel der Bleistift fähig ist, Kreise darzustellen. So haften sterile Anschauungen an dem, der nicht den wahren Inhalt zu erfüllen vermag. Er weiß nicht, daß der Geist stufenweise die Fähigkeit erlangt, um hinaufzukommen in die höheren Gebiete des Daseins und sich bei jeder Stufe des geistigen Lebens der Verschiedenheit von den materiellen Dingen bewußt ist, genau so, wie der Mathematiker imstande ist, das Geistige, das Seelische von den Dingen loszulösen, also vorzudringen von dem, was noch garnicht Geist ist, zu dem unmittelbaren Gott in der Welt.

Das war etwas, was die Pythagoräer stufenweise zu erreichen suchten, indem sie versuchten, den Schüler vom Niederen zum Höheren zu führen. Sie waren überzeugt, daß der Mensch, indem er vom Niederen zum Höheren aufstieg, nicht bloß ein Erlebnis in sich hatte, sondern eine Aufgabe im Weltall selbst erfüllte. Sie waren davon überzeugt, daß er etwas dazu tut in der Welt, sie waren so davon überzeugt, daß sie auch das Aufsteigen nur verglichen mit den Zahlenverhältnissen selbst. Sie sagten sich: Der einzelne Mensch, der wahrnimmt, ist scheinbar eine Zweifelt. Der Wahrnehmende und das Wahrgenommene. Diese zwei großen Gegensätze standen für die Pythagoräer auf der Grundstufe ihrer Erkenntnistafel

Aber sie sagten sich: Das alles ist nur scheinbar deshalb, weil der Mensch nicht auf der höchsten Stufe der Vollendung, sondern auf den unteren Stufen steht. Das Wahrnehmende und das Wahrgenommene muß überwunden werden, wenn eine Einheit werden soll. So stellt sich der Pythagoräer vor, daß, so wie jetzt in der

mensch-

menschlichen Erkenntnis die Einheit über die Zweifelt, über das Getrennte in der Welt den Sieg davon trägt, der Pythagoräer sich alles nach dem Zahlenverhältnis und speziell wieder so vorstellen muß, daß das, was getrennt eine Zweifelt ist, sich ihm als Einheit darstellt.

Nun ist der Pythagoräer davon überzeugt, daß überhaupt die ganze Mannigfaltigkeit der Welt, die Tatsache, daß in der Welt viele Dinge sind, nur davon herrührt, daß der Mensch zunächst den Schein sieht, nicht das Ding, daß er nicht die Dinge sieht, wie sie sind, sondern daß er sie sieht, wie sie nicht sind, wegen der Begrenztheit seines eigenen Daseins. Er sieht, daß sich diese Vielheit, wenn er den Schein überwindet, sich dann in der Wirklichkeit, in der Wahrheit, als Einheit darstellt. Das, was der Mensch zuletzt erreicht, ist die Ureinheit, ist das Ureine der Welt und das sieht der Pythagoräer zugleich als die Grundlage dessen an, aus dem alles entspringt.

Das ist es, was es macht, daß der Mensch im Grunde etwas wahrnehmen kann. Das ist die allgemeine Welteinheit, zu der aber der Mensch nur nach und nach hinaufsteigen kann. Was zuletzt enthüllt wird, ist zuerst da, und zwar, weil es ein Glied dieser Mannigfaltigkeit ist. Nachdem es eine Zeit lang in die Ecke gestellt war, gliedert es sich in den Weltbau ein, wird eins mit der Weltharmonie. Die zahlenmäßige Harmonie, die geometrische Regelmäßigkeit des Weltbildes umfaßt den Menschen mit, und so findet er sie dadurch, daß er sich dem Zahlenbau eingliedert. Daher kann der Pythagoräer sagen, daß alles Gute, alle Tugend darin bestehen, daß der Mensch den Schein überwindet und die zahlenmäßige, geometrische Regelmäßigkeit findet, wodurch er sich in das große Welt-

Weltendasein eingliedert.

Dadurch erscheint sich der Mensch wie ein Ton in der Harmonie und weil er sich wie ein Ton in der Harmonie erscheint, so hat er sich den rechten Ton und das rechte Verhältnis zu geben. Er erfüllt nicht eine Aufgabe für sich, sondern er erfüllt eine sittliche Aufgabe. Erfüllt er sie nicht, dann ist er nicht im richtigen Zahlenverhältnis. Er hat nicht sich, sondern dem ganzen Weltentbau etwas zugeführt. Durch jede Verfehlung ladet der Mensch eine unbegrenzte Verantwortlichkeit auf sich und dies erkennend, müßte er mehr und mehr danach streben, die Stimmung zu bekommen, die er in der großen Weltmusik zu erfüllen hat.

So erscheint dem Pythagoräer das, was draußen ausgebreitet ist in Raum und Zeit, selbst als sittliche Aufgabe. Die sittliche Aufgabe ist für die Pythagoräer nicht als eine mathematische auf höherer Stufe aufzufassen. Die mathematische Aufgabe ist, daß er den Weltentbau entdeckt, aber so, daß er sich dabei einfaßt, daß er dabei eingliedert sein soll, wie ein Ton in der Weltmusik, wie eine Zahl in der Gesetzmäßigkeit der Zahlen. Er entdeckte dann, daß, wenn er etwas tut, - weil er nicht bloß sein eigener Erbauer ist, - dies nicht bloß für sich von Bedeutung ist, sondern etwas ist, was das ganze Weltentall angeht. Der Geist ist nicht nur in mir, sondern auch da, wo er wirkt. Er sieht dann: Der Geist hat nicht nur an seiner sittlichen Vervollkommenung zu arbeiten, sondern er hat an der Harmonisierung des ganzen Weltentalls zu arbeiten. Wenn der Pythagoräer sich die Harmonie des Weltentalls so vorstellt, daß er sich die Welt durchdrungen denkt von musikalischen Tönen, von Sphärenmusik, analog der Musik selbst, so geschieht das, weil die Musik auf Tonverhältnissen beruht.

Der Pythagoräer überträgt das, indem er sagt: Gerade so, wie die Tonverhältnisse für unsere Sinne wahrnehmbar werden als ein Zusammenklang von Tönen, so ist auch ein Zusammenklang von Tönen, eine Sphärenmusik in der Welt vorhanden, die wie die Zahlenverhältnisse in der Welt wirken. Wenn er aber nicht das richtige Zahlenverhältnis, das richtige Tonverhältnis zur Welt in sich findet, dann stört er die Harmonie der Welt.

Daher haben die Erkenntnisse der Pythagoräer zu dem strengsten Erziehungssystem führen müssen. Der Pythagoräer ist sich bewußt, wenn er dem einzelnen das oder jenes lehrt, daß er eine Verantwortlichkeit auf sich läßt, nicht nur gegenüber jenem Menschen, sondern gegenüber dem ganzen Weltall.

**Antworten:**

Jeder ist durch seine besondere Veranlagung befähigt, zur Geisterkenntnis zu kommen. Die Pythagoräer waren bemüht, für jeden diese Möglichkeit zu schaffen.

Mathematische Vorstellungen sind nur deshalb vielleicht abzuweisen, weil sie zu einfach sind, fast ohne Inhalt. Für denjenigen aber, der gar nicht von vornherein geeignet ist, sich in den Weltinhalt zu vertiefen, wird die beste und sicherste Schule sein, durch die Mathematik zu gehen. Plato hat daher von seinen Schülern gründliche Kenntnisse in der Mathematik verlangt. Sonst wäre es vielleicht nicht bei jedem gegangen. Den, der durch die pythagoräische Schule durchgegangen ist, möchte ich mir so klar machen: Denken wir uns einen Menschen, der nur tasten kann. Ein solcher Organismus könnte geometrische Gebilde wahrnehmen und auch zur Vorstellung von Zahlen kommen. Tatsächlich hat man Blinden und Tauben diese Verhältnisse beigebracht und sie zu vollendeten Mathematikern gemacht. Ein solcher kann auf mathematische Weise auch zur Musik kommen. Die Zahlenverhältnisse stellen sich ihm nur in schemenhafter Weise vor. Nun stellen wir uns vor, ein solcher würde plötzlich hören. Er wird dann dasselbe wahrnehmen, was er früher begriffen hatte. Er nimmt es nun mit den Ohren wahr. Ebenso ist es beim Blinden. Durch eine Erklärung der Weltanschauungen kann er eine Vorstellung von den Farben durch die Zahlenverhältnisse bekommen. Der Pythagoräer soll nun aber auch die höheren Sinne zum Aufgang bringen. Es ist dieselbe Sache, wie wenn zu einem Tonkünstler, der sein Werk selber aufbaut, ein Mathematiker kommt, und ihm die Sache nachrechnet. Dann kann der Tonkünstler sagen: Damit bleibe mir vom Leibe. Wenn man die nötige

Empfäng-

Empfänglichkeit hat, so kann man Weiternehmungen haben, auch ohne die mathematische Darstellung.

Ich habe zwei Strömungen einander gegenübergestellt. Die eine Strömung innerhalb des Hellenismus, die von Heraklit ausgeht, und die andere, die von Pythagoras ihren Ausgang nimmt. Heraklit und Pythagoras stehen vor einem als zwei, die denselben Gegenstand haben. Heraklit gleichsam als Komponist, Pythagoras als derjenige, welcher ihm seine Sache mathematisch nachrechnet. Es ist bei uns wie im Pythagoräismus. Man muß zuerst Blinde und Taube lehren und kann sie dann zu höheren Stufen führen. Mathematische Gebilde, die von Menschen ausgedacht sind, finden oft in der Außenwelt ihre Bestätigung. Bei der Elektrizität rechnet man aus, daß dieses oder jenes so oder so sein muß. Wenn man es dann in der Wirklichkeit als Experiment ausführt, so muß es übereinstimmen.

Ich möchte hier ein berühmtes Gespräch zwischen Schiller und Goethe anführen: Goethe und Schiller verließen zusammen einen naturwissenschaftlichen Vortrag und kamen bezüglich des Gehörten in ein Gespräch. Goethe nahm im Verlaufe desselben ein Stück Papier und zeichnete eine symbolische Pflanze, eine Idealpflanze, indem er sagte: Diese Pflanze liegt eigentlich in jeder Pflanze. Jede Pflanze ist eigentlich eine individuelle Ausgestaltung dieser allgemeinen Pflanze. Darauf erwiderte Schiller: Ja, das ist aber nur eine Idee. Worauf Goethe antwortete: Dann sehe ich aber meine Ideen mit Augen.

Dreieck: Die Winkel betragen zusammen 180 Grad. Wir können uns dadurch, daß wir ein Dreieck gesehen haben, ein Viereck bilden, indem wir das blaue mit dem grünen verbinden. Das kann ausgedehnt werden im Geiste. Vom Dreieck können wir auf das Viereck übergehen.

hen. Wir können aber nicht übergehen von einer Farbensinnlichkeit zur anderen. Was der Sinnenwelt angehört, das können wir nur sinnlich wahrnehmen. Beim Mathematischen ist das Geistige am allereinfachsten zu erfassen. Das Mathematische ist das Geistigste.

Sie wissen nicht, wie man aus den Zahlenverhältnissen die Töne wahrnehmen kann? Die Töne werden nicht wahrgenommen, nur gedacht. Komponisten, die taub werden, haben daher nur ein Surrogat. Es ist das so, wie wenn wir von einem mathematischen Gebilde auf ein anderes schließen. Es ist kein Wahrnehmen, sondern ein geistiges Erleben.

Das Sinnliche wird umgewandelt in Geistiges, es wird erhoben.

Das Mathematik-Studieren macht dabei nichts aus, sondern das Erkennen des Wesens der Mathematik. Der oberflächlichste Mensch panscht und plantscht nur so im Urwesen herum. Dabei kann auch einer Mathematik studiert haben. Goethe hat wenig Mathematik studiert. Aber keiner hat mehr als er das Wesen der Mathematik verstanden. Goethe ist zu seiner großartigen Metamorphosenwelt gerade dadurch gekommen, daß er eine so großartige Vorstellung vom Wesen der Mathematik gehabt hat, obgleich er es darin nur zu dem -Lehrsatz hat bringen können.

Wer Rastermesser machen kann, der kann vielleicht nicht rasieren und wer rasieren kann, kann gewöhnlich keine Rastermesser machen. So braucht der Mathematiker, der die Mathematik nur der Form nach kennt, nicht ihre Bedeutung und ihre Anwendung auf das Urwesen kennen.